Stürme.

Roman von Ludwig Habicht.

(3. Fortsetzung.)

Während die Gräfin den herzlichen Gruß ihres Stiefsohnes ebenso herzlich erwiderte, ihm sogleich einen bequemen Sessel an den Tisch heranschob und ihn voll mütterlicher Besorgniß bat, Platz zu nehmen und seinen Stock beiseite stellte, schüttelte der Graf seinem Sohne nur schweigend die Hand. Bei dem Anblick des Sohnes, der ihm unerwartet kam, hatte er Mühe, den wilden Schmerz zu beherrschen, der seine Brust durchwühlte. Gerade die Anstrengung, die der Aermste gemacht, um seine Gebrechlichkeit zu verbergen, schnitt ihm ins Herz. — Das war sein einziger Sohn, der in vollster Lebenskraft und Jugendblüthe im vorigen Sommer mit hinausgezogen war, als es galt, für König und Vaterland zu kämpfen und der als lahmer, elender Krüppel zurückgekommen. Warum mußte ihn gerade dies furchtbare Schicksal treffen! Konnte dieser Halbinvalide hier einmal ein kräftig Regiment führen, wie es doch so nöthig war? Der ganze Jammer über den Zusammenbruch seiner stolzen, kühnen Hoffnungen kam dem Grafen wieder einmal schärfer als je zum Bewußtsein; er konnte es nicht länger hier aushalten, er mußte hinaus und sich zu dem Sohne wendend, der es sich bereits mit Hilfe seiner Stiefmutter in dem Sessel bequem gemacht hatte, sagte er mit gepreßter Stimme: Entschuldige mich, Kurt. Ich hab' heut noch so viel zu besorgen," und die Hand auf die Schulter des Sohnes legend, wollte er sich rasch entfernen. Der Sohn wandte sich mit einem freundlichen Lächeln noch einmal nach seinem Vater um: „Laß dich nicht stören. Nicht wahr, um halb zwölf fahren wir hinüber?"

„Gewiß, zur bestimmten Stunde," antwortete der Graf und seiner Gemahlin dankbar zunickend, daß sie sich des Sohnes mit solch rührender Sorge annahm, stürmte er hinaus.

„Was hatte nur der Vater?" Er schien heute sehr übler Laune zu sein," fragte der junge Graf und er blickte dabei auf seine Stiefmutter, die an seiner Seite Platz genommen hatte und ihm mit hausmütterlichem Eifer ein Butterbrot strich. Sie schien seine Frage überhört zu haben, denn anstatt zu antworten, fragte sie ihrerseits: „Du nimmst doch wie immer Kakao, darf ich ihn dir schon bestellen?" und sie drückte bereits auf die vor ihr stehende Glocke.

Kurt kannte schon die Gewohnheit seiner Stiefmutter, die gern auf solche Weise verfänglichen Fragen auswich; er lächelte gutmüthig vor sich hin; Schwester Waltrud würde freilich in einem solchen Falle wieder tadelnd gedacht haben: „Die Diplomatin"; aber er konnte in diesem klug ausbiegenden Benehmen keinen Tadel finden; es lag auch keine Falschheit darin, wie die Schwester behauptete, die mit ihrem Stolz und Gradsinn für eine weiche, elastische Natur, wie ihre Stiefmutter nun einmal war, freilich kein Verständniß haben konnte; aber für ihn selbst hatte das zu allenZeiten freundliche Wesen der Mutter etwas Sympathisches und welch schreckliche Kämpfe hätte es zwischen ihr und dem Vater gegeben, wenn sie nur etwas weniger Diplomatin gewesen wäre. Sie wußte ja alles wieder zu sänftigen und zu glätten, wenn ihr Gemahl wie ein furchtbares Unwetter dahingebraust war.

Vom Schloßhof her tönte jetzt schon durch das geöffnete Fenster die allen nur zu bekannte Donnerstimme. Der Vater mußte heute in sehr übler Laune sein. Ja, was hatte er nur? Die kluge, vorsichtige Frau, die sich so eifrig um sein Frühstück bemühte, daß sie darüber für nichts anderes Auge und Sinn zu haben schien, noch einmal darüber auszufragen, war doch vergeblich; er würde nur eine ausweichende Antwort erhalten haben und so sagte er lieber: „Du verwöhnst uns alle;" während seine Augen voll dankbarer Anerkennung auf seiner Stiefmutter ruhten, reichte er ihr die Hand.

„Ich thue ja nur, was ich muß," entgegnete die Gräfin ruhig, ohne die geringste Anwandlung von Eitelkeit.

„Nein, stets etwas darüber und dieses ein „bischen drüber" ist es ja auch, was uns im ganzen Leben so angenehm berührt. Wenn man uns gerade knapp gewährt, was man muß, so macht das wenig Freude, der Genuß fängt erst an, wenn wir etwas mehr erhalten, als wir zu erwarten berechtigt sind, und wäre es nur ein freundlich Wort, ein geschenktes Lächeln.

Nun stieß die Gräfin ihr helles Lachen aus, das sie noch so jung erscheinen ließ und das außer ihrem Stiefsohn und ihrer Tochter wohl selten Jemand zu hören bekam; denn sie wußte, daß ihr Mann dies helle, jugendfrische Lachen nicht leiden konnte; ihm gegenüber verstand sie es prächtig, sich stets in Schranken zu halten; sie hatte dies in ihrer Ehe bald gelernt und all die Jahre über geübt; — bei ihrem ursprünglich sehr lebhaften Temperament ein Beweis von seltener Selbstbeherrschung. „Wie du dir alles zurechtlegst, du Grübler," fügte sie hinzu und sie schaute ihm voll freundlichen Wohlwollens in das bleiche Antlitz, auf dem wirklich ein sinnender Ernst seine Heimath zu haben schien.

„Man wird es, wenn man so lange auf dem Krankenlager ruht," entgegnete Kurt in seiner schlichten, einfachen Weise.

Das Mädchen hatte jetzt den befohlenen Kakao gebracht und während die Gräfin sich beeilte, ihrem Stiefsohn die Tasse zu füllen und feines Backwerk vorzulegen, rief sie: „Du Aermster!" und ihre blauen, sehr lebhaften Augen ruhten dabei voll Theilnahme auf Kurt.

„Bemitleide mich nicht," entgegnete dieser. „Ich war niemals glücklicher als dort im Lazareth," und ein seliges Lächeln spielte um seinen feinen, von einem dunklen Schnurrbärtchen gezierten Mund.

„Das glaub' ich gern," rief die Stiefmutter aus und sie lachte wieder. Konnte sie doch einmal ihrer Heiterkeit ungezwungen Luft machen. „Eine solche Krankenpflegerin haben wohl wenige deiner Kameraden gehabt?"

Der junge Graf nickte eifrig mit dem Kopfe. „Was Irmgard für mich gethan, das steht so groß, so einzig da, daß ich noch immer nicht begreife, woher sie den Muth und die Kraft genommen hat," und die braunen, tief eingesunkenen Augen, die sonst nur zu deutlich die körperliche Schwäche verriethen, die ihm noch geblieben war, leuchteten seltsam auf.

„Ja, ich habe sie auch bewundert und was noch mehr sagen will, selbst dein Vater —"

„O, wie schroff und hart er sich auch gibt, er hat für jede Seelengröße ein volles Verständniß," unterbrach sie Kurt, „und Irmgard hat sich wirklich wie eine Heldin gezeigt. Ja, liebe Mutter," setzte er voll Eifer hinzu, als er ein Lächeln bemerkte, das um die Lippen der Gräfin spielte und das er anders deutete: „Ja, für ein junges Mädchen in ihrer Lebensstellung gehört ein ungewöhnlicher Heroismus dazu, als Schwester vom RothenKreuz zu gehen und für das Leben eines Menschen täglich, stündlich das eigene einzusetzen."

„Wenn es das Leben eines uns theuren Menschen gilt, dann fällt es doch nicht so schwer," erwiderte die Stiefmutter.

„Da hast du recht, das hätte ich auch gethan," rief ein junges, schlankes Mädchen, das unbemerkt in das Zimmer getreten war und mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer fünfzehn Jahre auf die beiden am Tische Sitzenden hinzueilte und ihnen mit einer etwas zu hellen Stimme einen guten Morgen bot.

„Da läßt du dich heut' auch schon sehen?" rief die Mutter und sie streichelte liebkosend das blonde Haupt ihrer Tochter, die sich voll stürmischer Zärtlichkeit an ihre Brust geschmiegt hatte.

„Es ist ja heut endlich der große Festtag," entgegnete die Tochter lachend. „Da sitzt ja auch schon der Herr Bräutigam und läßt es sich schmecken," und sie nickte mit kindlichem Uebermuth dem Stiefbruder freundlich zu. „Mutter, ich hab' auch einen riesigen Hunger," und nach diesen Worten ließ sie sich ohne weiteres auf einen Stuhl nieder und wollte sich sogleich der Schüssel mit dem kalten Aufschnitt bemächtigen.

„Dann bittet man erst um Erlaubniß," sagte die Mutter mit einemBlick auf den Stiefsohn.

„Ach, der ißt ja am Morgen doch nichts von all den schönen Sachen," entgegnete die Tochter und liebäugelte von Neuem mit den noch vorhandenen Herrlichkeiten.

„Nimm nur, was dir schmeckt, Adelinde," sagte Kurt und seine Blicke ruhten voll Wohlgefallen auf der Schwester, die so ungezogen und so lieb sein konnte.

Adelinde war noch keine Schönheit, wurde es vielleicht auch nie; sie war für ihr Alter ungewöhnlich groß und von einer fast erschreckenden Magerkeit; aber der junge, unreife Körper schien wie aus Stahl geformt und durch allerlei Leibesübungen vollends gehärtet zu sein. Das beinahe ins Röthliche schimmernde Haar, der ungewöhnlich frische Teint, der bei solcher Haarfarbe gewöhnlich anzutreffen ist, das scharf geschnittene, etwas eckige Gesicht, aus dem ein Paar graue, blitzende Augen unruhig die Zukunft und das Leben befragten, das alles erinnerte an ihren Vater, nur der liebliche, feingeformte Mund mit den Perlenzähnen schien ein Erbtheil der Mutter zu sein.

„Ich mache von deiner liebenswürdigen Erlaubniß Gebrauch," wandte sich Adelinde mit ihrem gewohnten Uebermuth zu dem Bruder; sie bemächtigte sich rasch und eifrig der vor ihr stehenden Eßwaaren. „Fleischpastete, das ist mein Leben!" sie schob einStück davon in den kleinen Mund, den sie dabei so weit wie möglich öffnete und obwohl sie hastig darauf loskaute, fuhr sie doch in ihrer Plauderei lebhaft fort: „Ja, du glaubst wohl, ich schwärme nur für gutes Essen; aber wäre ich nur zwei Jahre älter gewesen, hätte mich nichts abhalten sollen, dann wäre ich zu dir gekommen und hätte dich gepflegt." Das junge Mädchen nahm dabei eine sehr entschlossene Miene an.

„Ich will es dir schon glauben," entgegnete Kurt mit freundlichem Lächeln.

„Freilich so gern hättest du mich wohl nicht gesehen wie Irmgard," schwatzte die Schwester in ihrer kecken, übermüthigen Weise weiter, ohne dabei nur einen Augenblick im Essen inne zu halten. Als ihr jetzt die Mutter abmahnend mit dem Finger drohte, wandte sie sich, ein wenig eingeschüchtert, sogleich zu dieser. „Es ist doch so, wie ich sage und wie gut, daß Irmgard dieCourage gehabt hat, sonst wären die beiden niemals ein Paar geworden und sieh' doch, wie glücklich unser Kurt ist! Oder bist du es nicht?" fragte sie den Bruder, sie schaute ihm dabei übermüthig lachend in das Antlitz, aus dem sichtbar eine große, innige Freude leuchtete.

„Ja, ich bin namenlos glücklich," bestätigte Kurt.

„Da hörst du es, Mutter! Ist denn Irmgard wirklich so hübsch? Ich habe sie ja immer nur von weitem gesehen! Wie freue ich mich, daß ich sie endlich kennen lernen werde; aber sie soll sehr stolz sein, ist das wahr?" Adelinde richtete dabei die großen, grauen Augen unruhig fragend auf den Bruder.

„Wer hat dies gesagt?" fragte Kurt rasch zurück und ohne die Antwort der Schwester abzuwarten, setzte er hinzu: „Sie ist lieb und freundlich gegen alle Welt." —

„Wird sie es auch gegen mich sein?"

„Wie kannst du fragen!"

„Ja, ich bin nicht wie alle Welt. Meine Freundin Hedwig sagt immer, ich sei eine revolutionäre Natur, und das bin ich auch," setzte sie hinzu und warf das blonde, junge Haupt entschlossen in den Nacken, während sie dabei noch immer eifrig weiter kaute.

„Das dürfte der Vater wohl nicht hören," bemerkte Kurt und drohte freundlich lächelnd mit dem Finger.

„Ach, der hat mich ja dazu gemacht, er schimpft so weidlich selbst auf seine Standesgenossen und sieht alle Schwächen und Fehler der Leute, und die ganze Weltordnung ist so wenig nach seinemGeschmack, da soll man nicht endlich Luft bekommen, sie über den Haufen zu werfen!" Sie stieß nach diesen Worten jenes helle Lachen aus, das auch der Mutter eigenthümlich war.

„Du hast den Vater ganz falsch verstanden."

„Erlaube, lieber Kurt, daß ich dir widerspreche," entgegnete Adelinde mit der ganzen Gereiztheit eines fünfzehnjährigen Backfisches, „ja, blinzle mir immer mit den Augen," wandte sie sich zu ihrer Mutter, und sie stieß ein kurzes, übermüthiges Lachen aus: „Ihr glaubt, ich sei noch so ein dummes Gänschen und leb' nur so in den Tag hinein; aber ich mache mir über alles meine Gedanken und das Elend der Menschheit" — jetzt ging die Thür auf, die Sprecherin warf einen nicht ganz angenehm überraschten Blick auf die Eintretende und anstatt den Satz zu vollenden, schob sie einen großen Bissen in den Mund, der ihr kaum erlaubte, den Morgengruß deutlich zu erwidern, den die Erschienene den Anwesenden bot.

Kurt wollte sich erheben und der Eingetretenen entgegengehen; aber diese eilte rasch auf ihn zu und drückte ihn voll zärtlicher Besorgniß in den Sessel zurück. „Ich hörte, daß du beimFrühstück säßest und deshalb kam ich, um zu sehen, wie es dir heute geht;" die schlanke hohe Gestalt bückte sich über den Bruder hinweg, um ihm voll Innigkeit in das Antlitz zu schauen. „Du siehst heute wirklich sehr gut aus," sagte sie und ein freundlich Lächeln verschönte ihre ernsten, ein wenig strengen Züge. Stiefmutter undStiefschwester schienen kaum für sie vorhanden zu sein; sie hatte beiden wohl kühl höflich zugenickt, aber dann ihre ganze Aufmerksamkeit dem Bruder zugewendet.

„An meinem Verlobungstage muß ich wohl gut aussehen, das ist meine Pflicht," versuchte Kurt zu scherzen. „Meinst du das nicht auch, Mutter?" wandte er sich zu der Gräfin, sogleich bemüht, sie mit in die Unterhaltung zu ziehen.

„Gewiß," bestätigte diese und sie lächelte freundlich zu ihrem Stiefsohn hinüber.

„Ach, meine Theuren, ihr könnt es ja kaum begreifen, wie grenzenlos glücklich ich bin, und mir ist es manchmal wie ein Traum, daß ich sie endlich mein nennen soll, ohne die ich mir das Dasein nicht mehr denken könnte; aber willst du eine Tasse Kakao mit mir trinken?" wandte er sich zu seiner Schwester, „es ist noch genug vorhanden. Nicht wahr, Mutter?"

Diese nickte mit dem Kopfe.

„Nein, ich danke, lieber Kurt, du weißt, ich frühstücke stets auf meinem Zimmer."

„Entschuldige, lieber Kurt, ich habe noch so manches zu thun und ich laß dich ja nicht allein," sagte jetzt die Gräfin. Während sie dem Stiefsohn mit großer Herzlichkeit die Hand reichte, nickte sie ihrerStieftochter zwar sehr freundlich, aber doch etwas flüchtig zu und verließ dann mit raschen Schritten das Zimmer.

„So warte doch," rief ihr Adelinde nach. „Ich komme mit. Guten Morgen, Kurt," und dann stürmte sie mit dem letzten Bissen im Munde an ihrer Stiefschwester ohne Gruß vorbei und der Mutter hinterdrein.

„Wie hübsch, daß sie gehen; nun können wir doch ungestört miteinander plaudern," sagte die Comtesse; sie blickte mit einer gewissen Befriedigung auf die Thür, hinter der die beiden verschwunden waren und nahm dann an der andern Seite des Bruders Platz, als wolle sie absichtlich den Stuhl vermeiden, auf dem die Stiefmutter gesessen hatte.

„Du hast sie vertrieben. Ach Waltrud, du thust ihr unrecht, sie ist wirklich gut und du mußt selbst bekennen —"

„Ich hab' sie nicht leiden können, als ich noch ein kleines Kind war, und meine Abneigung ist bis heute geblieben," unterbrach ihn die Schwester; ihre eben noch freundlichen Gesichtszüge erhielten einen finstern, harten Ausdruck.

„Mir unbegreiflich," sagte Kurt kopfschüttelnd.

„Sie hat etwas Katzenartiges," fuhr die Schwester, ohne auf diesen Widerspruch zu achten, nicht ohne Erregung fort. „Sie weiß um alle glatt und schmeichelnd herumzustreichen und gerade das macht auf mich einen so widerwärtigenEindruck. Mit einemWort, sie ist und bleibt mir unsympathisch, denn ich verlange von jedem Wahrheit und Offenheit." In dem vornehmen, ausdrucksvollen Antlitz der Comteß malte sich jetzt deutlich der unausrottbare Widerwille, den sie gegen ihre Stiefmutter empfand.

„Sie hat auch für uns stets die aufopferndste und zärtlichste Sorge gezeigt."

„Aus Klugheit, um bei unserm Vater im glänzendsten Lichte zu erscheinen," warf die Schwester dazwischen.

„Ich kann es nicht begreifen, daß es gerade dir, mit deinem edlen, vornehmen Wesen nicht möglich geworden ist, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und du mußt doch selbst bekennen, daß sie uns zu allen Zeiten eine gute, liebevolle Mutter war."

„Liebevoll?!" wiederholte die Comtesse; sie stieß ein kurzes, sarkastisches Lachen aus, das an ihren Vater erinnerte, mit dem sie auch äußerlich manche Aehnlichkeit besaß, obwohl die scharfen, eckigen Züge des Grafen bei ihr viel abgemilderter und verfeinerter zur Erscheinung kamen, als bei ihrer Stiefschwester. „Sie liebt nur sich, diese naive Egoistin," fuhr Waltrud nicht ohne Bitterkeit fort, „und natürlich noch ihren „Augapfel", ihr süßes Töchterchen, das sie völlig verhätschelt und verzieht, und sie hat es mit ihrer Schlauheit in der That erreicht, daß selbst unser Vater, der sonst so streng und scharfblickend ist, die Unarten dieses verwilderten Geschöpfes völlig übersieht."

„Du vergißt, daß es bei Adelinde die Unarten ihrer fünfzehn Jahre sind, die sie schon ablegen wird, sobald sie nur ein wenig älter geworden."

„Nein, die dann viel schärfer hervortreten werden," behauptete die Comtesse hartnäckig; „aber warum sollen wir uns durch eine solch unerquickliche Unterhaltung die schöne Stunde verderben?" rief sie, dies Gespräch abbrechend, lebhaft aus. „Ach, du ahnst es ja gar nicht, wie glücklich ich bin, daß der Vater deinem Herzenswunsch nicht länger entgegentritt," und sie schaute dabei voll innigster Zärtlichkeit ihrem Bruder in das Antlitz.

„Ich sollte dies nicht wissen?" fragte Kurt, und die Hand der Schwester drückend, fuhr er mit großer Wärme fort: „Hast du nicht stets den innigsten Antheil an allem genommen, was mich betrifft und wäre Irmgard ohne dich auf denGedanken gekommen, mich aufzusuchen und zu pflegen?"

„Ja, eine von uns beiden mußte es thun," entgegnete Waltrud, „da sich Irmgard sogleich dazu entschloß, überließ ich ihr gern das Vorrecht, und jetzt erst sehe ich ein, wie gut ich daran gethan." Ein freundliches Lächeln erhellte jetzt ihre strengen Züge.

„Ja, so hat alles Schlimme zuletzt sein Gutes. Ohne meine schwere Verwundung und ohne Irmgards heldenmüthige Aufopferung würde der Vater niemals in unsere Verbindung gewilligt haben."

„Und wie ich Irmgard kenne, wäre sie ohne diese Einwilligung niemals deine Frau geworden, selbst wenn du wirklich demVater trotzen gewollt hättest."

„Da hast du recht. Nun ist es besser, daß es so gekommen."

„Nicht wahr, der Vater überläßt dir Klein-Lindenau; er sprach wenigstens davon."

Kurt nickte freudig zustimmend mit dem Kopfe. „Dort wollen wir fleißig und tapfer wirthschaften und uns ein reines, stilles Glück schaffen." Die Augen des jungen Grafen leuchteten auf. „Und nicht wahr, du kommst dann recht oft zu uns auf Besuch?"

„Nein; aber ich siedle gleich mit euch in das neue Heim."

Den jungen Grafen litt es nicht länger auf seinem Sessel; er wollte sich vor freudiger Erregung erheben, sank aber dann doch zurück, während er seine eigene Schwäche nicht weiter beachtend, lebhaft ausrief: „Das wolltest du? Ach, das wäre herrlich! Aber was wird der Vater dazu sagen? Wird er dies erlauben?"

„Ich will mit euch gehen, weil ihr mich brauchen könnt, während ich hier längst ganz überflüssig bin. Wenn auch der Vater meineEntfernung nicht gern haben dürfte, so wird sie unsrer lieben Mutter um so angenehmer sein und die wird schon im entscheidenden Moment ihn umzustimmen wissen." Ein bitteres, sarkastisches Lächeln folgte diesen Worten.

Kurt ergriff die Hand der Schwester. „Ja, meine liebe, gute Waltrud, du vergrollst dich hier nur, das hab' ich längst bemerkt und bedauert. Wie glücklich wollen wir alle sein! Ah, daß du zu uns kommst, das ist für uns ein großer Lebensgewinn! Wie wird sich Irmgard darüber freuen!"

„Wir werden uns schon vertragen. Sie ist wohl aus etwas weicherem Stoff gemacht als ich; aber in unseren Gesinnungen stimmen wir doch wunderbar überein, während ich hier —" Sie vollendete nicht, denn die Thür ward aufgerissen und der Vater stürmte mit allen Anzeichen heftiger Erregung in das Zimmer; er hielt einen Brief in der Hand. Bei dem unerwarteten Anblick des Sohnes und der ältesten Tochter fragte er ein wenig verwirrt: „Wo ist die Mutter? Ich glaubte, sie wäre noch hier."

„Sie ist soeben gegangen," antwortete Kurt.

Der Graf schwankte einen Augenblick, ob er sich dann ebenfalls entfernen oder bleiben solle? er wollte schon den Geschwistern den Rücken kehren und ebenso hastig wieder hinausstürzen, wie er gekommen war, da wandte er sich kurz entschlossen noch einmal um und mit den hastig hervorgestoßenen Worten zu Kurt: „Ach, was kann das helfen? Du mußt es ja doch erfahren. Ich denke, mich soll der Schlag rühren! Ist das eine verteufelte Geschichte! Da lies!" Und er legte den offenen Brief, den er in der Hand gehalten hatte, dicht vor dem Sohne hin.

Kurt betrachtete erst ein wenig erstaunt das Schreiben. Was sollte das bedeuten. Er konnte die furchtbare Aufregung des Vaters nicht begreifen; es mußte jedoch etwas ganz Besonderes sein. Wie er bemerken konnte, rührte der Brief von seinem Schwiegervater her und nun überflog er rasch die wenigen Zeilen. Das war freilich eine überraschende und seltsame Nachricht. — Der Bruder des Barons war gestern plötzlich zurückgekehrt. Durch den Kopf des Sohnes zuckte nur der eine Gedanke: Wie würde sich der Vater zu diesem unerwarteten Ereigniß stellen? Er schaute fragend und nicht ohne Bestürzung in dessen Antlitz, während er schweigend das verhängnißvolle Schreiben seiner Schwester reichte, deren Augen bereits voll zärtlicher Besorgniß auf ihm ruhten.

„Ja, was sagst du?" brauste der Graf jetzt heftig auf: „Taucht dieser Mensch hier auf und gerade jetzt! Ich kann ihn nicht sehen! Er mag erst seine Strafe abbüßen, dann will ich die Vergangenheit zu vergessen suchen."

„Was soll jetzt geschehen?" fragte Kurt leise, dem tausend unruhigeVorstellungen durch den Kopf wirbelten.

„Ihr fahrt natürlich hinüber und feiert die Verlobung, ich habe einmal mein Wort gegeben und dabei bleibt's," antwortete der Graf ohne jedes Bedenken. „Nur von mir verlange nicht, daß ich mitkomme."

„Du willst hier bleiben?!" rief Kurt voll schmerzlicher Bestürzung aus. „Und ich hatte mich so unendlich gefreut, daß mit dem heutigen Tage zwischen uns und den Ehrenfels alles in das schönste Geleis kommen würde!"

„Ich war ja dir zu Liebe bereit, mich mit denen „da drüben" völlig auszusöhnen. Jetzt ist es mir unmöglich! — Ich kann nicht mit dem Mörder meines Bruders zusammentreffen, der mit seiner alten übermüthigen Weise mir unverschämt ins Gesicht lachen würde, als wollte er sagen: Siehst du, ich bin und bleibe ein ganz famoser Kerl. Ich schlage allen Gesetzen ein Schnippchen."

„Baron Heinrich hat deinen Bruder im Duell getödtet, das ist freilich sehr traurig; aber Mord —"

„Wie willst du es anders nennen?" unterbrach ihn der Graf heftig: „Ehrenfels hatte die Wahl der Waffen, er wußte, daß mein Bruder ein sehr schlechter Schütze war, und er entschied sich doch für die Pistole, die in seiner außerordentlich sicheren Hand eine tödtliche Waffe war. Ist das kein Mord?!" und die großen, unruhig funkelnden Augen des Vaters ruhten fragend auf dem Sohne.

„Es sind über dies unendlich traurige Ereigniß jetzt zwanzig Jahre verflossen," entgegnete Kurt leise und doch mit einiger Betonung.

„Ich weiß, was du damit sagen willst, aber ich gehöre nun einmal nicht zu den Leuten, die vergessen können. Wäre er damals nicht feige entflohen, hätte er seine Strafe abgebüßt — ich würde ihm verziehen haben; er hat es mir unmöglich gemacht, und ihn jetzt wiederzusehen, ihm vielleicht freundlich die Hand zu schütteln, als ob der Schatten meines gemordeten Bruders nicht noch zwischen uns stände, das geht über meine Kraft. Ich werde dem Baron schreiben, daß es bei der Verlobungsfeier sein Bewenden behält. Ihr müßt mich schon entschuldigen ... Fahrt alle, aber ich bleibe zu Hause" — und als wolle er mit dieser ganz bestimmt abgegebenen Erklärung alle weiteren Bitten und Vorstellungen abschneiden, stürmte der Graf wieder hinaus.

„Das ist ein bitterer Wermutstropfen in unseren Freudenbecher! Was werden Ehrenfels dazu sagen!?" Mit diesen Worten wandte sich Kurt niedergeschlagen und bekümmert zu seiner Schwester.

„Laß dich nicht zu tief niederdrücken," ermahnte die Schwester in ihrer ruhigen, verständigen Weise, mit der sie so oft über den Bruder den größten Einfluß gewonnen hatte, trotzdem sie beinahe fünf Jahre jünger war als er. „Hast du die Vergangenheit verschuldet? Euch gehört die Gegenwart und die Zukunft und wenn auch dieser letzte kleine Sturm vorüber sein wird, dann seid ihr im Hafen."

Kurt antwortete nicht; er drückte nur seiner Schwester die Hand, und dann richtete er sich mit ihrer Hilfe in die Höhe, um nun ebenfalls das Zimmer zu verlassen; aber wie er auch die quälenden Gedanken zu verscheuchen suchte, er ging doch in einer viel trüberen Stimmung hinweg, als er gekommen war; wohl lachte auch jetzt noch ein hellerFrühlingshimmel herab, ihm jedoch erschien er plötzlich grau und umwölkt. Auch der Zuspruch der Schwester konnte ihm die Sorge nicht verscheuchen, die auf ihm lastete .... Der Vater kam nicht mit. Wie würden die Ehrenfels dies Zeichen der alten Unversöhnlichkeit aufnehmen? Es war ihm unmöglich, jetzt noch heiter in die Zukunft zu blicken.

3.

Es war, als ob die Sonne den Festtag mit begehen wollte, daß sie schon in aller Frühe gar so goldige Strahlen vom wolkenlosen Himmel herabsandte und den im Frühlingsschmuck prangenden Fleck Erde wie in einen Zaubersaal verwandelte, der heut nur zu Lust und Freude bestimmt schien. Selbst die sonst so öde, reizlose Landschaft erhielt in dieser glänzenden Beleuchtung einen Schimmer von Poesie. Von den Bewohnern des Heidedorfes war ja auch alles gethan worden, um ihre Straße für den heutigen Festtag zu schmücken. Schon am Anfang der Dorfstraße befand sich eine große Ehrenpforte mit der Inschrift: „Willkommen den Siegern!" Das ganze Dorf entlang, bis zum herrschaftlichen Schlosse, waren über die Straße grüne Guirlanden gezogen, aus einzelnen der niederen Häuser wehten sogar kleine Fahnen in den preußischen und deutschen Farben; wurden doch nicht nur die jungen Freiherren erwartet, sondern auch einige Bauersöhne kehrten heut aus dem Kriege mit heim und so hatte man das Möglichste gethan, um die Krieger würdig zu empfangen.

Der Kantor studirte schon in frühester Morgenstunde seine lange Rede eifrig ein, mit der die Helden des glorreichen Kampfes begrüßt werden sollten, und die Schuljugend, die heut einen Feiertag hatte, schwärmte lärmend umher, voll Ungeduld den Augenblick erwartend, wo die Soldaten dort unten aus dem Walde auftauchen und sie das Zeichen zum Hurrahschreien erhalten würden. Einige Buben waren schon am Morgen den heimkehrenden Siegern entgegengelaufen, obwohl diese erst in den Nachmittagsstunden erwartet wurden.

Die sonst so stille Dorfstraße war heut merkwürdig belebt, noch wurden hier und da Guirlanden gezogen, und wer früher einmal Soldat gewesen war, der putzte gewiß einen alten Schießprügel, um am Abend damit lustig zu knallen. Geschafft und gearbeitet in Haus und Feld wurde heut nur das allernothwendigste. Augen und Gedanken wanderten immer wieder auf die Dorfstraße hinaus, ob sie nicht bald kommen würden.

Auch das alterthümliche, in gotischem Stil errichtete Schloß des Barons war schon festlich geschmückt und sah heut mit seinen vielen Zinnen und Erkern viel freundlicher aus als gewöhnlich, denn die von einem früheren Brande des Wirthschaftsgebäudes arg geschwärzten Mauern des Schlosses wurden heut von der Frühlingssonne in freundlichere Farben gekleidet, aus einigen Fenstern wehten Fahnen, während von den anderen Teppiche und Tücher herabhingen, die vollends dem sonst so düstern alten Bauwerk einen freundlicheren Anstrich gaben.

Auch im Schlosse herrschte seit der frühesten Morgenstunde die lebhafteste Bewegung. Obwohl die wackere Frau Ballauf gestern ungewöhnlich spät zu Bette gegangen, war sie doch heut die erste wieder auf, um mit ihrer rheinischen Lebhaftigkeit alle anzutreiben, sich zu tummeln; ihren hellen, scharfen Augen entging nicht die geringste Unregelmäßigkeit, und sie wußte überall geschickt und herzhaft mit anzugreifen, wo es noch etwas anzugreifen und zu verschönern gab; sie hatte an diesem Festmorgen nicht einmal Anlaß, viel über das sonst so faule Pack zu schelten, denn alle schienen heut in freudiger Erregung zu sein und ihr bestes leisten zu wollen, um wenigstens an diesem Ehrentage der strengen Wirthschafterin kein Aergerniß zu geben. Ueberall war ein geschäftig Hin- und Herlaufen, ein eifriges Ausnützen der letzten Stunde; sollten auch die heimkehrenden Krieger erst am Nachmittag eintreffen, so wurden doch die Gäste aus Lindenau schon früher erwartet.

Sogar der Baron wurde heut von dem Freudenstrom, der berauschend über alle hinwegging, ein wenig mit fortgerissen; sein Gesicht zeigte nicht den gewohnten mißmuthigen und verdrießlichen Ausdruck, der sich bei ihm bereits festgesetzt hatte. Der Frühlingstag war gar zu herrlich und weckte selbst in seiner sonst so gepreßten Brust ein frischeres Athmen. Sollten nicht auch für ihn und die Seinen wieder fröhlichere, schönere Tage kommen, wie er sie in jener glücklichen Zeit am Rhein voll Lebensmuth genossen hatte?

Die Söhne kehrten heim, gesund und wohlbehalten, wie durch ein Wunder allen Gefahren entronnen. Irmgard stand ganz unerwartet am Ziel ihrer heißesten Wünsche und selbst das plötzliche Auftauchen des Bruders erschien ihm jetzt an diesem köstlichen, belebenden Frühlingsmorgen weniger beängstigend und bedrohlich als gestern. Heinrich hatte noch am vergangenen Abend und heut den ganzen Morgen in seiner kecken, kein Hinderniß anerkennenden Weise über alleBedenken hinwegzuhelfen gesucht, die in ihm aufsteigen gewollt. „Hab' keine Angst, laß ihn nur kommen," hatte er dem Bruder lachend gesagt. „Ich halte mich hinter dir ein wenig versteckt und sobald er aussteigt, springe ich vor und schließe ihn in meine starken Arme. Unser deutsches Vaterland ist jetzt einig, wir müssen es auch sein. In dieser großen Zeit verstummt und stirbt aller kleinlicher Streit und Haber. Glaube mir, wenn ich ihm das sage, dann kann er nicht länger grollen."

In einem Winkel seines Innern nistete wohl noch einiges Bedenken; aber der Bruder war seiner Sache so sicher; er nahm an dem Geschick seiner Verwandten einen so warmen, herzlichen Antheil, daß der Baron nicht den Muth fand, ihn in seiner freudigen Zuversicht zu stören. Er hatte nur dem Bruder gesagt, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, dem Grafen mitzutheilen, wen er heut hier finden werde, und Heinrich war damit wenig einverstanden gewesen und hatte ärgerlich ausgerufen: „Ach, welche Dummheit! Das hättest du nicht thun sollen! Ich wollte ihn überraschen, da konnte er nicht ausweichen; er mußte mir die Hand zur Versöhnung geben. Aber jetzt?! Wenn er nun nicht kommt? Dicköpfig genug ist er."

„Ich war ihm die Wahrheit schuldig."

„Hm, die Wahrheit," hatte der Bruder entgegnet. „Die kann man doch nicht immer jedem auftischen! Das ist auch so eine deutsche Marotte! Wer sich da drüben zwanzig Jahre herumgetummelt hat, der lernt die Augen ordentlich aufmachen, da kommt man von selbst hinter jede Wahrheit."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Kartoffelsuppe mit Reis. Ein Rindsknochen und ¼ Pfund Reis werden mit Salz und Suppenkräutern mit 2 Quart Wasser zugleich angesetzt; eine halbe Stunde später thut man noch ein Quart geschälte rohe Kartoffeln dazu. Diese Suppe muß mindestens eine Stunde kochen; nun schlägt man sie durch ein Sieb, giebt zur Verbesserung noch etwas Bratensauce dazu und kostet, ob sie genügend gesalzen ist.

Lobster-Stew. Man schneidet das Lobsterfleisch in Scheiben und marinirt es eine Stunde mit Salz, Pfeffer, Paprika und etwas Senf und Weinessig. Dann giebt man ungefähr 3 Unzen frische Butter und ein Glas Rheinwein dazu und dünstet alles etwa zehn Minuten. Das Stew wird in einem Kranz von Petersilie und Citronenvierteln angerichtet. In die Mitte stellt man die mit Farce wie zur Pastete gefüllten Lobsterscheeren, die in gebuttertem Papier gebraten wurden, auf, und steckt oben unter die Fühler Petersilien-Buquetchen.

Dampfnudeln. Man vermischt 1 Pfund Mehl mit einem Löffel Backpulver, schüttet es in eine tiefe Schüssel, giebt 2 Unzen weich gerührte Butter, 1 Ei, etwas Salz, ½ Unze Zucker und eine Tasse Milch dazu und arbeitet hiervon einen guten Teig. Man formt kleine runde Brötchen von dieser Masse. In einer gut schließenden Kasserolle wird ein nußgroßes Stück Butter geschmolzen, etwas Salz, Zucker, 1 Quart Milch dazugegeben und die Nudeln nebeneinander hineingelegt. Diese Kasserolle wird geschlossen, das Gericht bei gelindem Feuer 20 bis 25 Minuten gekocht und mit der Milch angerichtet. Die Nudeln müssen unten eine Kruste bekommen haben, welche beim Anrichten nach oben gelegt werden muß.

Braune Kartoffeln. Die nöthigen Kartoffeln werden in der Schale gar gekocht, abgeschält und in dicke Scheiben geschnitten. Dann röstet man zwei Löffel Mehl in 2 Unzen Butter gar, gibt eine würflig geschnittene Zwiebel hinein und läßt das Mehl ganz braun werden, füllt 1 Pint Brühe dazu und läßt alles 5 bis 6 Minuten kochen. In dieser durch ein Sieb gerührten Sauce läßt man dann dieKartoffelscheiben gründlich durchsieden. Kurz vor demAnrichten fügt man nach Geschmack Salz und — wenn man es liebt — eine kleine in Würfel geschnittene Salzgurke hinzu.

Nierensuppe. Man setzt eine gewässerte und von den Röhren befreite Niere mit 1 Pfund geschlagenen Knochen und 2½ Quart Wasser zu Feuer, schäumt sie gut ab, thut Sellerie, Moorrübe, Suppenkraut, Salz und Gewürz hinzu und läßt sie zwei Stunden langsam kochen. Darauf gießt man die Brühe durch ein Sieb und schneidet die Niere und das Wurzelwerk in Würfel; dann läßt man 2 Unzen Butter zergehen, macht darin 1 Eßlöffel Mehl braun und gießt die Brühe dazu. Die Suppe muß recht seimig, jedoch nicht dick sein. Beim Anrichten rührt man Fleischextrakt, etwas Paprika und etwas Madeira daran und legt die Niere und Wurzelwerk hinein.

Tauben als Rebhühner. Man tödtet junge, fette Tauben, rupft sie, nimmt sie aus und wäscht sie sauber. Am nächsten Tage reibt man sie mit Salz und Wachholderbeeren inwendig ein, legt jeder Taube Leber und Herz mit etwas Butter in den Leib, näht denselben zu und spickt ihn gut. Dann beträufelt man die Tauben mit Citronensaft, bedeckt sie mit Speckscheiben und brät sie in Butter unter fleißigem Begießen — zuletzt mit etwas Rahm — gar. Man servirt sie mit der Sauce, der man geröstetes Mehl, etwas Wasser, Fleischextrakt und Salz beifügt und die man alsdann durch ein Sieb getrieben hat.

Kalbskoteletten. Die nicht zu dicken Koteletten bestreut man mit Pfeffer und Salz, bringt sie in eine niedrige Pfanne mit etwas heißer Butter, in der man sie langsam auf beiden Seiten bräunen läßt, worauf man etwas gehackte Petersilie und gehackte Zwiebeln, sowie ein Pint gute Fleischbrühe beifügt. Nunmehr läßt man die Pfanne unter fleißigem Begießen der Koteletten 15 Minuten im Backofen, verrührt unter die Sauce einen Löffel Mehl, läßt alles 5 Minuten kochen und fügt im Augenblick des Anrichtens den Saft einer Citrone hinzu.

Gedämpfter Krautsalat. Das Weißkraut wird, nachdem man die äußeren Blätter entfernt hat, in 4 Theile getheilt und fein geschnitten oder gehobelt. Nun läßt man Butter oder gutes Suppenfett heiß werden, dämpft darin eine fein geschnittene Zwiebel und gibt dann das Kraut, sowie Salz und Pfeffer dazu und läßt dasselbe zugedeckt weich dünsten. Eine Viertelstunde vor dem Anrichten gießt man guten Essig, mit etwas Fleischsuppe verdünnt, daran und läßt es noch kurz dämpfen. Der Salat wird dann servirt.

Schmorfleisch. 1½ Pfund festes Rindfleisch klopfe man tüchtig, bestreue es mit Salz und Pfeffer und lege es mit 1 Teller voll in Würfel geschnittene Zwiebeln, 1 Löffel Zucker, ¼ Pfund Butter, 3 Eßlöffel Essig und ½ Tasse kochendem Wasser in einen gut verschließbaren Topf, lasse alles 2 Stunden schmoren und mache die Sauce mit etwas Mehl seimig.

— **Bestrafte Bonhommie.** Vertheidiger (zumAngeklagten): „Was meinen Sie, habe ich nicht für Sie gesprochen, als ob Sie mein eigenerSohn wären?" Angeklagter: „Ist das auch so 'n Lump?"

— **Verdächtig.** „Wie alt sind Sie?" „Zwanzig." „Schon lange?"